

Saaleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstr. 97.

Halle a. S., Donnerstag 20. Mai 1897.

Verleger Hermann Schulz & Co. Druckereistr. 3.

Deutsches Reich.

Der Kaiser unternahm gestern Morgen 7 1/2 Uhr einen Spazierritt, von welchem er um 9 1/2 Uhr in das königliche Schloss zurückkehrte.

Die erfreuliche Meldung, daß Fürst Bismarck dem Reich seiner Verste nachgeben und den Aufenthalt in Cassel verlaufen will, scheint sich zu bestätigen.

Reichskanzler Fürst zu Stoltenberg hatte gestern die Mitglieder der Reichsversammlung...

Der Staatssekretär des Reichsministeriums Admiral Hollmann ist gestern von seiner Erholungsreise nach Berlin zurückgekehrt.

Aus Schleswig wird dem N. N. N. geschrieben, daß man dort den Antritt des Staatsministers v. Müller als Oberpräsident für den nächsten Monat erwartet.

Der Bundesrat wird sich in aller nächster Zeit bereits mit der Bismarck-Verordnung vom 4. März v. J. beschäftigen.

In der Begründung zum Nachtrags-Kredit für die Pariser Weltausstellung ist schon ausgeführt, welcher hohen Werth die möglichst gute Ausgestaltung der deutschen

Abtheilung nicht nur für die Ausfuhr nach Frankreich, sondern für die Befriedigung des ganzen Weltmarktes seitens Deutschlands hat.

Zu der gestrigen Debatte in den Parlamenten über das Vereinigegesetz schreibt heute die N. N. N., wenn gegen die Novelle ein großer Sturm angeblasen sei, so erwachte daraus für jeden Patrioten die ernsthafteste Pflicht.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt, seit längerer Zeit mache sich in der oppositionellen Presse die Meinung bemerkbar, für ihre Polemik der Regierung gegenüber objektiver und unrichtiger Thatsachen zu verwerthen.

Im Interesse einer gefunden politischen Diskussion wäre die Loslösung von dem Geruch der offenkundigen Unrichtigkeiten zu Zwecken der Polemik wünschenswert.

Es ist schlimm genug, daß auf so etwas erst aufmerksam gemacht werden muß.

Die Vorlage über die Militärstrafprozessreform hat, wie vorausgesetzt war, und wie namentlich bekannt gegeben wird, dem Plenum des Bundesrats auch gestern nicht vorgelegen.

Am Vorgeh auf die Auswärtigen der Medizinreform theilt das ärztliche Vereinsblatt für Deutschland, Organ des deutschen Ärztevereinsbundes, im Gegenjahre den neulichsten Nachrichten der Berliner Ärztekorrespondenz mit, daß sowohl von den Regierungsvertretern wie von Mitgliefern der Kommission, welche den vorgelegten Entwurf beraten hat, ein erhebliches Vertrauen in ein befriedigendes Ergebnis der Beratungen gesetzt wird.

Nachdem im preussischen Abgeordnetenhaus der Etat in der dritten Lesung genehmigt ist, sind in den Ministerien die Vorarbeiten für die Bemessung der Gehaltserschönungen für die einzelnen Beamten bereits in Angriff genommen.

die Verfügungen schon ausgefertigt, so daß sie zum Abgang bereit sind, sobald der Etat auch die Zustimmung des Reichstages gefunden hat.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht das Gesetz betreffend Ergänzung einiger landwirthschaftlicher Bestimmungen.

Einen nicht zu verkennenden Mißbrauch treibt die künftige Presse mit dem Worte Bürgerthum. In einem Beirath der Post, Jg., kommt das Wort Bürgerthum auf einer kurzen Stelle nicht weniger als dreimal vor.

Die Vorlage über die Militärstrafprozessreform hat, wie vorausgesetzt war, und wie namentlich bekannt gegeben wird, dem Plenum des Bundesrats auch gestern nicht vorgelegen.

Nachdem jetzt die offiziellen Zahlen der Einnahmen des Kaiser Wilhelm-Kanals im letzten Etatsjahre bekannt werden, zeigt sich, wie wenig sich die an seine Rentabilität geknüpften Erwartungen erfüllt haben.

Nachdem im preussischen Abgeordnetenhaus der Etat in der dritten Lesung genehmigt ist, sind in den Ministerien die Vorarbeiten für die Bemessung der Gehaltserschönungen für die einzelnen Beamten bereits in Angriff genommen.

[Nachdruck verboten.]

Gabriele.

Roman von A. Serten.

(Fortsetzung aus Nr. 231.)

„Gäthe ich doch das unglücklichste Fremdenbuch gar nicht in die Hand genommen!“ feixte Gabriele in so verzweifelter Tone, daß die gute Tante unwillkürlich lächeln mußte.

„Meinst Du das wirklich?“ Es lag offenkundig Entsetzen in dem Blick, mit dem das junge Mädchen die Sprecherin anblickte.

„Nun, ja, mein Herz, die Zeiten haben sich geändert seit damals. Warum soll ein Mann nicht auf die Vernunft eines Mädchens hören, wenn er seinen Lieblingswunsch der Erfüllung näher bringen möchte!“

„Tante Konstanze sprach heute wieder so kalt praktisch, so ganz anders wie damals, als Springer bei Frau v. Lindenberg geworden und sie so warm Elsa's Partie nahm.“

„Konstanze jag die Nichte tiefer in die breite Fensterleiste, vor der sie schon eine Weile allein gestanden, dann begann sie: „Siehst Du, Gabriele, als damals im Lens Springer um Dich war, da glaubte ich, Dein Herz gehöre einem Anderen, und als später Horst so warm für Dich eintrat, da hofften wir auf ein seliges Glück für Dich!“

„Gäthe ich doch das unglücklichste Fremdenbuch gar nicht in die Hand genommen!“ feixte Gabriele in so verzweifelter Tone, daß die gute Tante unwillkürlich lächeln mußte.

den hartgerigsten Menschen, die in jedem Weh eine heilsame Arznei für den lieben Nächsten erblicken, begann sie aufs Neue und jetzt fand Gabriele wirklich das Organ scharf, wie Onkel Alexander so oft gemeint, ohne sie zu überzeugen, aber ich gehöre auch nicht zu denen, die Alles über sich ergehen lassen und weinend die Hände ringen.

„Du liebst ja Erta wie eine wirkliche Schwester. Du wirst ihr das Opfer bringen, Deine Thänen troffeln bühnenrührlichen für das erste Glück nicht trüben durch trübseligen Resignation, die sie doch auf Glück jagen lassen würde.“

„Du träumst denn nichts als von bauerndem Glück? — Und daß Erta gerade Horst gewährt, ist mir ein Beweis, daß wir sie oft falsch beurtheilt, sie war leidlich, nicht leichtsinnig!“

„Ja, träumst denn Gabriele? In dem Briefe den sie heute von Erta erhalten, deutete nichts das Glück an, das sie empfinden mußte, wenn sie wirklich Horst's Braut war, wie die Tante meinte.“

„Ich kann es noch nicht glauben!“ Sie hatte die Worte mehr zu sich selbst gesprochen, aber die Tante hatte sie doch gehört.

„Das glaube ich wohl, Erta, ich habe es auch nicht gebilligt, daß man Dir nicht von vornherein die volle Wahrheit sagte. Die Großmama hat in übertriebener Liebe für Dich immer wieder geteilt, Dir nicht eher etwas zu sagen, als bis Erta auch öffentlich Horst's Braut genannt werden dürfte.“

„Gabriele hatte sich endlich gefast: ihr war die Nachricht zu überdrüssig gekommen, als daß sie sich sofort zurechtgefunden hätte. Nun aber erwachten ihr Stolz und ihre Dankbarkeit.“

„Gabriele war gestirbtlich geworden, sie begriff noch immer nicht, was die Tante meinte. Die Hände fest ineinander geschlungen, preßte sie frampfhaft den Fensterriegel.“

haben, laburch lohnen, daß sie kein Vermuth in den Freuden becher mischte, den er seit langer Zeit gereicht bewies! Immer mehr!

„Aber bedauert wollte sie nicht werden. Jedes Wort der Theilnahme schnitt ihr ins Herz, wie Salz auf brennende Wunden.“

„Ja, Tante Konstanze,“ sagte sie daher abwendig, „Herr v. Horst ist mir nie mehr als ein Freund gewesen, ich weiß nicht, weshalb ihr amant, daß er mir mehr sein sollte, als ich selbst von ihm angenommen hätte! Ich werde ihn gern als Schwager willkommen heißen!“

„Aber wirst Du Deine Verlobung mit Springer der Sache die Spitze abbrechen?“ brachte Tante Konstanze.

„Ich werde wohl andere Mittel und Wege finden, Erta zu überzeugen, daß meine Glückseligkeit vom Verzen kommen eine Ungeuer an mir und Anderen brauche ich deshalb nicht zu werden!“

Die Wirthin entzündete auch die Hängelampe über dem massiven Holztische der Wirthstube und schloß die Läden vor dem Fenster; von fern grollte nur noch leise der Donner, und als Frau v. Lindenberg dankend das Abendbrod abholte, das man hier immer serviren wollte, und sich verabschiedete, weil sie sehr angegriffen sei folgte ihr Gabriele: — sie war zum Sterben müde!

Das Bürgerliche Gesetzbuch. Näheres finden unsere Leser im Inseratenthelle dieser Nummer.

werden wird. Allein das will doch nur wenig sagen, denn dem Einnehmen stehen sehr erhebliche Ausgaben gegenüber, nämlich rund 2 145 000 M. Im September v. J. ist der Staat für den Kanal wesentlich herabgelagert worden, die Folge ist denn auch eine ziemlich Steigerung der Einnahmen gewesen, obwohl der Verkehr stellenweise für kurze Zeit ganz unterbrochen war oder durch Einschränkung der Umschiffe beeinträchtigt wurde. Man erwartet nun, daß der Verkehr sich wie bisher weiter heben wird, allein selbst ein Aufschlag von 50 Prozent, wie er im Vergleich mit 1895/96 zu verzeichnen gewesen ist, reicht noch immer nicht zur vollständigen Deckung der Betriebskosten aus. In Nachfragen einer weiteren Ermäßigung des Zarfes mit entschließen müssen, wenn das Reich die Betriebskosten erziehen soll.

Der „Boll“ über die unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die **Hinterpfeiler in Südwestfalen** sich von Norden nach Süden allmählich verbreite und Abnahme nähert. Die Abwehrungsmaßregeln scheinen sich nicht als hinreichend erwiesen zu haben, namentlich in Folge der zahlreichen Fiebererkrankungen unter den im Norden stationierten Soldaten der Schutztruppe.

* Wie nunmehr der „Reichsanzeiger“ amtlich mitteilt, werden am 24. d. Mts. in Paris die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich wegen Regelung der beiderseitigen Ansprüche in **Hinterlande von Togo und Gabon** beginnen.

* Nach einem Berliner Telegramm des „Domb. Kor.“ ist an unterrichteten Stellen von der **Wiedung hiesiger Wälder**, die deutsche Biologie ist auf der Insel Senegal notwendig im Fortschritt gebildet worden, nichts bekannt.

Parlamentarisches.

Ein Abdruck der neuesten vom Kaiser signierten **Marine-tabelle** ist jedem einzelnen Reichstagsabgeordneten zugestellt worden. Dem Reichstag ist ein **Gesetzentwurf** betreffend die **Änderung der Gewerbeordnung und des Krankenversicherungs-gesetzes** zugegangen. Das Gesetz will Verbesserungen treffen zur Sicherung der Arbeiter in bestimmten Gewerben hinsichtlich ihrer Arbeitsbedingungen, sowie hinsichtlich einer inoerhältnismäßigen Dauer der Versicherung durch das Verbot, bei einer 6 Stunden überschreitenden Fabrikarbeit Arbeiten mit nach Hause zu nehmen, endlich zur Schonung der Hausgewerbetreibenden hinsichtlich der Krankenversicherung.

Die Petitions-Kommission des Reichstages überwies die Petitionen des Bundes der Landwirte und das Kanton Dirlebach betreffend **Werkzeuung der Kunstmeißel-Produktion** und **Wänderung des Weizenpreises** dem Reichsanzeiger zur Ermittlung. Weiter die Petition des **Verbands der Kunstmeißel-Fabrikation** und **Einführung eines Quebradoholz-Zolles** wurde zur Tagesordnung übergegangen.

Das Abgeordnetenhaus hat gestern die Vorlage wegen der **Verlegung des Botanischen Gartens in Berlin** und des **Umbaus der Charité** in dritter Lesung endgültig angenommen.

Die national-liberale Partei stellt für die Reichstagsratswahl in Königsberg, wie die „Allg. Ztg.“ erfährt, den **Landtagsabgeordneten Strauß** auf.

Die **Kommission des Abgeordnetenhauses für das Vereinsgesetz** besteht aus folgenden Abgeordneten: **Busch**, **B. Schöner** (Schriftführer), **Dr. von Sydow** und **der Kaiser**, **Dr. Bremer**, **Dr. Müller**, **Dr. Krüger**, **Dr. Böttger**, **Dr. Graf** **von Limburg-Stirum**, **Frhr. v. Niddich**, **Dr. Meißner**, **Winkler**, **Brütt**, **Krause** **v. Waldenburg** (Schriftführer), **von Wob.**, **Frhr. v. Zöllig** und **Neufeld**, **Dr. Krause** **v. Kaminberg**, **Strawinski**, **Dr. Lohmann** **v. Hagen** (Schriftführer), **Dr. Demant**, **Dr. Sattler**, **Schmieding**, **Dr. Bachem** und **Hagen** (Schriftführer), **Dr. Vieber**, **Dr. Worsch**, **Dr. Kintelen**, **Stellvertreter des Vorsitzenden**, **Noeren**, **Dr. Stephan**, **Motzy**, **Schmieder**. Die erste Sitzung findet heute Vormittag 10 Uhr statt, voraussichtlich werden am Freitag die Arbeiten zu Ende geführt, so daß Anfang der nächsten Woche der Kommissionsbericht vorliegt und die zweite Lesung etwas am Tage nach Mittelfahrt vorgenommen werden kann, worauf dann die dritte Lesung Anfangs der Woche vor Pfingsten stattfinden könnte. Von deren Ergebnis hängt dann das Weitere ab. Erfolgt gänzliche Ablehnung, so ist die Sache für diese

Session erledigt. Kommt ein Entwurf zur Annahme, welcher sich als Änderung der Verfassung nicht darstellt, so geht die Vorlage direkt an das Herrenhaus. Wenn die Schlussabstimmung aber in der Form der Verfassungsänderung stattfinden, so wird zunächst in der 2. Kammer eine abnormale Abstimmung über das Ganze im Abgeordnetenhaus stattfinden und dann erst das Herrenhaus mit der Sache befaßt werden. Selbst wenn das letztere den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses voll beiträgt, würde es ab dann der Sessions-Schluss nicht vor Ende Juli stattfinden können.

Die Waffen ruhn!

Der Vorhang über dem türkiisch-griechischen Kriegsdrama ist gefallen, nachdem sich bei Demotso der Schlussschlag gegeben hat für die Griechen als die früheren abgepflegt hatte. Wenn die Griechen gedacht hatten, durch ihre Operationen in Epirus die Sachlage in Bezug auf die Friedensverhandlungen vorteilhafter zu gestalten, so haben sie sich getäuscht gesehen. Gerade infolge des griechischen Einbruchs in Epirus hat die türkische Armee den Vorrückung auf Demotso befehligen und die Griechen daraus vertrieben, und in Epirus haben die Griechen sich nur neue Niederlagen geholt, so daß sie dieses Gebiet noch vor Einbruch der Winterzeit räumen mußten. Mehr als der Einnahme von Demotso haben die Türken ganz Epirus bis an das Ohryssgebirge in ihre Hand gebracht, eben das Gebiet, das in den Friedensbedingungen der Worte für die Türkei beansprucht wird. Zu einem weiteren Vorrücken lag für die türkische Armee nunmehr vorläufig kein Grund vor, und hieraus erklärt sich ganz natürlich der Befehl des Sultans an Ohym Pascha, die Feindseligkeiten einzustellen. Die Lage Griechenlands bei den Friedensverhandlungen ist jetzt noch bedeutend schlechter, als vor dem letzten griechischen Unternehmen gegen Epirus. Die Schuld haben die Griechen sich selbst zuzuschreiben.

Wie offensichtlich ist, sind in Berlin getrieben die amtliche Meldung eingetroffen, daß der Sultan den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten gegeben habe. Ueber die Einleitung der Waffenstillstandsverhandlungen wird aus Athen von gestern folgendes berichtet: Eine vom türkischen Generalstabesgeheime Mitteilung an den griechischen Kommandanten in Epirus lautet:

„Unter der Bedingung, daß kein Soldat des türkischen Königreiches, gleichviel von welcher Waffengattung, sich noch auf dem Gebiete des ehemaligen Kaiserreichs befinden, haben wir den Befehl erhalten, daß ein Waffenstillstand zu Wasser und zu Lande geschlossen werde, um zu einer gegenseitigen Verabredung zu gelangen.“

Als Antwort ließ die Regierung dem griechischen Kommandanten von Epirus den Befehl zugehen:

„Wir ermahnen Sie, die Feindseligkeiten einzustellen, um aber die Bedingungen des Waffenstillstandes zu verbinden.“

In ihrer Mitteilung des Vorlages zu einem Waffenstillstande an die Gesandten der Mächte erklärt die griechische Regierung, indem sie ihre Interessen der Fürsorge der Mächte anvertraue, sie es nun an diesen, über die Bedingungen eines Uebereinkommens zu verhandeln.

Ueber die Friedensbedingungen, die die Türkei stellt, sind unsere Leser bereits eingehend informiert. Die übrigen einmündigen von den europäischen Mächten als unerfüllbar bezeichnete Forderungen der Türkei sind folgende: Griechenland erhielt Thebalien von der Türkei zugesandt infolge der europäischen Fürsprache, Griechenland müßte im Norden jene Gebietsvergrößerung erhalten, um in Thebalien fruchtbareren Flächen für seine Bevölkerung Ausdehnung und Beschäftigung zu haben. Solderweise, hieß es damals, würde die Türkei in Zukunft vor dem unruhigen Nachbarn Frieden haben; dafür hätten die Großmächte mittels der damals zu Protokoll gegebenen Versicherungen gleichsam eine moralische Verpflichtung übernommen. Da jedoch jene Ansicht sich als falsch erwies, Griechenlands Ländergericht sich sogar erhöht habe, bis es zu unangenehm Anlässen auf die Türkei überging, wies es nun ein gutes Recht des jetzt treulos angegriffenen großmüthigen Landesverwehrens vom Jahre 1881, da damals einen irigen Zweck gepeert, jetzt in Kampfe wiedererlebte Land zurückzunehmen. Sollte dieser berechtigten Standpunkt von Europa doch nicht anerkannt werden, so müßte Thebalien

immerhin so lange von der Türkei besetzt bleiben, bis die volle Kriegsentfaltung gesehrt worden sei.

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Athen eine Unterredung gemeldet, die der Spezialkorrespondent der „Frankf. Ztg.“ mit dem Ministerpräsidenten Palli hatte. Dieser sagte mit Bezug auf die Meldung der Wälder über die Friedensbedingungen:

Die zwei reichsten Provinzen, Serissa und Trifissa, sind im Winter 1896/97 durch die türkische Armee besetzt worden. Die Provinzen fallen der Regierung zur Last. Nach dem Kriege werden notwendig sein, die Flüchtlinge zurückzuführen, ihnen Entschädigung und Geld zum Wiederaufbau ihrer Häuser und Neubauten zu geben. Daher ist Griechenland unendlich entschädigung zu zahlen. Wenn man, wie gewohnt, nur 200 Millionen Francs versetzt, würde die Verzinsung der Entschädigung von 9 auf 20 Millionen erhöht werden müssen. Die Regierung habe das Begehren, nach dem Kriege einen Ausgleich mit den auswärtigen Gläubigern zu erzielen, und hielt es für Ehrentage an, die Gläubiger zu befriedigen. Eine solche Entscheidung würde dies unmöglich machen und hiesse das den Tadel der Gläubiger an die Türkei geben. Eine Entschädigung wäre demnach notwendig, und es wäre nicht möglich, nichts voranzubringen. Die Forderung der Abtretung Thebalien würde die Forderung der Abtretung Thebalien wiederholen. Die Regierung würde die Entschädigung der Gläubiger nicht annehmen. Eine Aufhebung des Abtretens und eine Verklärung der Grenzgebiete würde die Forderung der Abtretung Thebalien wiederholen. Eine Aufhebung der Konventionen wäre eine europäische Kriegsentfaltung gleich.

Doch sich die Griechen gegen die türkischen Friedensbedingungen wehren, ist selbstverständlich; daß eine solche Friedensentscheidung an die Türkei zunächst den Ansprüchen der Gläubiger Griechenlands nicht vorteilhaft sein würde, ist ebenfalls anzunehmen. Aber eine Verzichtigung auf die Gläubiger könnte eben gerade durch die Finanzkontrolle erreicht werden. Wenn jetzt „nichts da“ ist, so würde gerade auch ein vernünftige und genau kontrollierte Verwaltung der griechischen Finanzen etwas geschätzt werden können, für eine Ausnahme über die europäische Politik bescheidene. Griechenland gegen seine Gläubiger nicht auszuhalten. Sollte Griechenland sich nicht jahrelang auf ähnliche und so fährliche Abenteuer vorbereitet, so würde ihm eine solche Kriege erpart und außerdem Geld genug zur Verfügung geblieben sein, um seinen Verpflichtungen gerecht zu werden. Gerade das soll für die Zukunft die „Finanzkontrolle“ werden.

Seute sind auch einige bemerkenswerte Neuigkeiten von Lord Salisbury über die Orientfrage zu verzeichnen. Wie aus London berichtet wird, hielt der Premier bei dem gestrigen Essen in Junior Constitutional Club eine Rede, in der er die jetzige Zeit als ganz besonders ungünstig für eine Ausrede über die europäische Politik bescheidene. Trostlos kam er die Erklärung abzugeben, daß der Sultan unter dem Einfluß der Mächte in Griechenland sich nicht jahrelang auf ähnliche und so fährliche Abenteuer vorbereitet, so würde ihm eine solche Kriege erpart und außerdem Geld genug zur Verfügung geblieben sein, um seinen Verpflichtungen gerecht zu werden. Gerade das soll für die Zukunft die „Finanzkontrolle“ werden. Seute sind auch einige bemerkenswerte Neuigkeiten von Lord Salisbury über die Orientfrage zu verzeichnen. Wie aus London berichtet wird, hielt der Premier bei dem gestrigen Essen in Junior Constitutional Club eine Rede, in der er die jetzige Zeit als ganz besonders ungünstig für eine Ausrede über die europäische Politik bescheidene. Trostlos kam er die Erklärung abzugeben, daß der Sultan unter dem Einfluß der Mächte in Griechenland sich nicht jahrelang auf ähnliche und so fährliche Abenteuer vorbereitet, so würde ihm eine solche Kriege erpart und außerdem Geld genug zur Verfügung geblieben sein, um seinen Verpflichtungen gerecht zu werden. Gerade das soll für die Zukunft die „Finanzkontrolle“ werden.

Ganz besonders waren übrigens die russischen Wälder die türkische Regierung droht, den Vögen ihrer Fortkommen allzu hoch zu heben. Es kann kaum im Interesse der konstantinopeler Regierung liegen, die ihr von den Großmächten angebotene Vermittlung zu

Tante Konstante hielt Gabriele nicht zurück, als diese sich vor dem Zimmer ihres Onkels, das die Großmama mit ihrer Tochter bewohnte, verabschiedete, aber sie küßte sie auf die Stirn und flüsterte ihr zu: „Sei vernünftig, Elsa!“

Das junge Mädchen eilte hinauf in ihr Zimmer. Endlich, endlich war sie allein, mit ihrem Geheimnis, allein mit den taubend auf sie einfließenden Gedanken. Sie gehörte auch nicht zu den Menschen, die weinend die Hände ringen und Alles über sich ergehen lassen, aber sie mußte doch Zeit haben, sich zu sammeln.

Sie schloß die Augen und lehnte die fieberheißige Stirn gegen die kalte Fensterscheibe.

Wie ein böser Traum, was es noch einmal durch ihre Seele, was die Tante ihr so klar, so unumwunden gesagt; sie schüttelte sich bebend, als wolle sie die zum Stamm und wieder erwecken zu schöner Wirklichkeit. — Aber umsonst. Sie machte ja; es war ja Alles wahr, gewiß und wahrhaftig! Doch tönten ihr die Worte der Tante im Ohre: „Gabriele, Du wirst vernünftig sein!“

Der Gedanke daran erweckte sie aus ihrem Sinnen: „Nein, nein, das kann ich nicht!“ rief sie laut, und vor dem zweifelnden Tone ihrer Stimme wich die Verwirrung der Seele.

„Ich will nie vergessen, was ich Euch beide dankt; ich will kämpfen und ringen gegen mein Herz, daß es stille wird; kein Jucken der Wimper soll Euch verrathen, noch ich empfinde. Es war ihr wieder, daß sie nicht klar gewesen, was ihr Herz war! An dem Schmerz, den es ihr verurteilt, als sie sein Bild aus ihrem Herzen reißen wollte, merkte sie erst, wie sie mit jeder Faser an demselben hing.

Aber er liebte sie ja nicht! War es nicht feige, nicht verdächtig, ein Gefühl zu pflegen, das keine Erwiderung fand! — Und Elsa, wozu sie ihn lieben wie er's verdiente, wie sie ihn geliebt haben würde, hätte er sie begehrt?

Hinter dachte Gabriele an den Dankemuth des lieblichen Kindes, hatte nicht vielleicht sein Reichthum das begehrlige Aushören geschleht?

Wie das Schwanken der Wogen da trüben mochte es in dem gesunkenen Mädchenherz auf und nieder, bis die reine, eulche Seele sich hinüber gerungen durch Verachtung und Zweifel und Gabriele beten konnte für das Glück der Schwester und für seines! —

Am anderen Morgen lachte und funkelte es draußen über den Bergen, bligte die Sonne göttlich durch die Bäume des

Waldes und piegelte sich auf der maraquenten Fläche des See's, als habe nicht gestern erst die Natur getobt und gestämpft mit den feindlichen Elementen!

Auch Gabriele's Auge blühte still in den duftenden Garten, wo die Blüten und Wälder neugierig für der leuchtenden Himmelskönigin entgegenstrebten.

Es war für Gabrielens Seelenkämpfe gut, daß der Pfleger einer Karte an die Verwandten geschrieben hatte und daß diese am Tage nach Springers Ankniff in Wien ebenfalls auf einige Tage hierher kamen.

Frau v. Wirren war noch immer eine stolze, hübsche Frau. Gabriele meinte aber die großen, kalten Augen, das tonlose Organ noch aus ihrer Kinderzeit im Gedächtnisse zu haben. Vertrauen konnte die Verwandte ihr auch dieses Mal nicht einflößen, obgleich sie, entgegengelehrt ihrer ersten Begennung, ihr heute mit großer Liebe und Freundlichkeit entgegenkam.

„Liebe Gabriele,“ hatte Frau v. Wirren das junge Mädchen begrüßt, „ich freue mich unendlich, Dich auch kennen zu lernen; ich habe so viel Liebes von Dir gehört, daß meine Sehnsucht wirklich groß war. Dich an's Herz zu drücken! Mein Bruder Alexander hat aber so eifersüchtig dieher begehrt, Dich allein zu besitzen, daß er mir nicht einmal gestattet hat, das geringste Schreiben für Deine Erziehung bezuziehen. Du laßst ich mich aber nicht mehr abspüren mit Verprechungen auf die Zukunft, nun müßt Du mir einen bestimmten Zeitpunkt nennen, an dem Du auch zu uns kommen müßt. — Meine beiden Töchter, Agathe und Veronika, sind jetzt 16 und 17 Jahre alt, sie weilen augenblicklich bei meiner Schwägerin, aber im Herbst kommen sie wieder nach Hause und dann sollen sie, wie man es in der Welt nennt, „aufreisen“; da mußt Du ihnen beistehen, ihnen Gesellschaft leisten; ich verpöche Dir auch einen recht vergnüglichen Winter!“

Wie falt war Lenny im Vergleich zu ihrem Bruder! Wie ein Scherlein wollte an Gabriele gehen, — wußt, weil sie sich schämte, daß sie damals das Kind, was, vermaßt von seinen Angehörigen, ihr misfiel, zurückgelassen?

Es legte sich eiskalt um Gabriele's Herz, aber sie entgegnete so freundlich, als sie es vermochte: „Für die nächste Zeit wird mich Tante Dora nicht beurlauben, — ich bin schon längere Zeit von Hause fort, — die Tante wird mich brauchen und ich, — ich bin ihr so vielen Dank schuldig!“

Frau von Rindenberg und Frau v. Wirren waren zu ent-

gegengelegte Naturen, als daß sie sich hätten so bald befreundet können, und Tante Konstante's gerader Sinn konnte sich erst recht nicht mit Frau v. Wirren's gefühlvollen Wesen einverstanden erklären. Auch die Art und Weise, wie die elegante Frau ihren lebenswichtigen Mann behandelte und fortwährend Aufmerksamkeit von ihm forderte, zu denen ein stiller ausgereicht hätte, nahm sie gegen dieselbe ein, so daß, als nach zwei Tagen das Paar abreiste, nicht eben eine hübsche Rede zurückblieb.

Frau v. Wirren schien daran genöhnt zu sein, alle Kanakeln, die sich in ihrer Nähe befanden, allein in Anspruch zu nehmen, so kam es denn, daß Springer wenig Zeit blieb, sich um Gebrüder zu kümmern, deren stille, zurückweichende Art ihm auch nicht sehr ermuntert haben mochte!

Zwei Tage nach Wirren's Abreise riefte sich auch die Großmama zur Heimkehr, und es war Gabriele lieb, daß Dabbergs erst einige Tage nach ihrer Wälder in Wöseln ein treffen sollten.

Wie anders lag es in dem kleinen Gärten der Großmama aus, als früher!

Waren die Blumenanlagen vernachlässigt? Welche es der große Kontrast zwischen der herrlichen Alpengebirge und dem einzigen Frieden Erbe hier? Fühlte das Herz sich bestimmen, weil diese Dinge nicht so in die Ferne schmeitete, weil die majestätischen Bergriesen, die schattigen Wälder, das rauschende Wasser das Auge an Großes, Erhabenes gewöhnt, daß jetzt dem Geiste das Bild zu sein, zu unbedeutend erschien, das er von außen aufnahm?

O nein! Gabriele mußte es wohl, weshalb das Herz in Sehnsucht aufzubrechen wollte, wenn der Blick auf den Friederich ruhte, weshalb die Seele hätte weinen möge, wenn das Auge hinüber nach dem Tannenwald schweifte! Es war die Erinnerung an eine längst entschwundene Zeit, die nie, nie wiederkehren konnte!

„Gingst du aufkommen?“

„Alles was Bedenken eine Ewigkeit wären! — Minuten machen es nicht, die veranmen, es kommt darauf an, was sie mit hingewohnen! Stunden bedingen nicht die Länge der Zeit, sondern das, was sie gebracht an Freud' und Leid.“

(Fortsetzung folgt.)

Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.



Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.

Die
wohlfeilste Ausgabe
des
„Bürgerlichen Gesetzbuches“
nebst
Einführungsgesetz

stellen wir hiermit zum Verkauf. Das Werk (groß Octav mit Umschlag)
hat einen Umfang von

- 456 Seiten: Bürgerliches Gesetzbuch
- 50 Seiten: Einführungsgesetz
- 10 Seiten: Inhaltsverzeichnis
- 25 Seiten: Ausführliches Sachregister,

im Ganzen 541 Seiten für

 **nur 40 Pfg.** 
und 20 Pfg. Porto.

Da der Vorrath nur klein ist, so geschieht der Versand nach dem Ein-
lauf der Bestellungen. Dem Betrag von 40 Pfg. in deutschen Reichspost-
marken bitten wir 20 Pfg. Porto beizufügen. Die Bestellungen sind bald-
möglichst zu richten an den

Verlag der „Halle'schen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
Halle a. S.

224. E
Land
Der der L
Geil Hohen
Brenner geg
siner Beräm
Wiß der L
wie komm
Die geistlich
Die Abga.
Wort nehmen
Haltung, die
Bewusstsein.
Abg. Nicht
kann in vieler
gibt man aber
der anberme
Es sind be
Sachstellung
Nach einer
dem Antrage
müssen zur
enthalten.
Sobann m
fortgesetzt. Nur
toren des Ge
Abg. Kar
Bewegung un
abstimmung an
Debtellose
Inklusion ang
in den Aus
Inklusion der
Kaufverm
hrt. Kaufst
legung eines
Bücher bene
Abg. Ka
über die Best
nicht reif, au
Sachgebiete
der größere
angewendet.
hangen zut
Direktor
für eine Sie
hüte nur G
dinge keine
wegstern ist
eine gebrä
übersehbar
Hierauf
Es folg
him m u n g
Abg. Kar
nahme des
tellungen.
Welter
Sicht: f
d a m p f e
Abgaben
Eink
Eink
lanten un
mit also
Abgerech
mit Engla
finden, wie
Eine
Es fe
Broselle zu
iven An
Ein A
Annungen
verfärbten
Abg.
gehigen
sichem G
wenn for
füllt blieb
Abg.
über, es
Befürren,
welche die
von An
einweil
lichen bei
Min
weder
des R
ist der
welter,
Es glau
werden.
Abg.
nachweis
Nutzung
Kommitt
ende ab
Ab
hört der
verbesse
Ab
nur um
nachw
reiden
richtig
Komm
und G
leicht m
Ab
Annu
wegen
Ab
Stand
Ab
Hilfs
Hilfs
Abg.
Betrog



Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Deutscher Reichstag.

22. Sitzung vom 19. Mai 1897 12 Uhr. Der Tages-Ordnung gibt die sächsische Bevollmächtigte...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die in Bezug auf Polizei und Erlaubnis zur Veranstaltung öffentlicher Ausstellungen...

Morgen 2 Uhr: Dritter Tagesordnungsartikel, dritte Lesung des Verordnungsprojekts...

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus überweist gestern die Rechnungen der Kasse der Oberrechnungskammer für 1895/96...

Polizeilichen, Akademischen gelehrten Gesellschaften.

Aus der Provinz Sachsen. Die am 15. d. Mts. ausgegebenen Amtsblätter der Königlich Preussischen Regierung...

Gerichtszeitung.

2. Halle, 19. Mai. Schöffengericht. Wegen gewerbsmäßiger Ausübung des Hebammen-Gewerbes...

Naumburg a. S., 19. Mai. (Zum Tode verurteilt.) Vor dem hiesigen Schwurgerichte...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Vermischtes.

Ernt 1895-96. Steht in goldenen Letzern an der 1897 noch immer nicht fertigen Weidenammer...

Telegraphische Erzählung. Ob. Hof. Prof. Dr. Stab vom Polytechnikum in Charlottenburg...

Aus den Geheimnissen einer modernen Sibylle. Die Sympathie der Frau Marie Birnbaum...

Die Kommission des § 2, betreffend die Klassen-einteilung der...

Weiter-Mittheilungen auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Freitag, 21. Mai: Viehfang heiter, warm, Reichweite Gewitter.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with 4 columns: Station, Date, Level, and Difference. Includes stations like Mühlhausen, Halle, and Magdeburg.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wermische Nachrichten. Nach den statistischen Ermittlungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller...

Concursachen, Zahlungeinstellungen etc.

Nachdem des verstorbenen Eisenmanndehlers und Mühlenselbsters Dr. Hoffmann in Hainichen...

Wienmärkte.

Berlin, 19. Mai. Städtischer Schatzkammernmarkt. Vom Verkauf standen: 363 Rinder...



Trilby.

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

2]

Hat wohl schon je ein Mensch in alter oder neuer Zeit ein paar so prächtige Kameraden besessen? Das ist doch rein unmöglich. Alles, was sie thaten und sagten, erschien ihm geradzum vollkommen; sie waren nicht nur seine Studiengenossen, auch seine Führer und Vorbilder. Taffy und der Laird ihrerseits, liebten den Kleinen nicht minder. Das unbedingte Vertrauen, das er ihnen entgegenbrachte, rührte sie tief, denn sie mochten sich wohl sagen, es sei vielleicht nicht ganz nach Verdienst und Würdigkeit. Sie lachten und freuten sich zwar über seine fast mädchenhafte Unschuld, thaten aber Alles, um sie ihm zu bewahren, trotz dem Quartier latin, wo zu lange bewahrte Seelenreinheit leicht verdirbt.

Doch er eroberte nicht nur ihre Herzen durch sein zärtliches Gemüth, sein lebhaftes und liebevolles Wesen, sie zollten ihm auch weit größere Bewunderung, als er sich je träumen ließ. Sein feines Gefühl für Form und Farbe, seine scharfe, kühne und sichere Auffassung, die wunderbare Leichtigkeit, mit der ihm die Ausföhrung gelang, sein offener Sinn für Alles, was schön und lieblich war in der Natur, und eine Fähigkeit, es treu wiederzugeben, die, wie sie neidlos einräumten, ihnen selbst bei weitem nicht in so hohem Maße verliehen war — das Alles zeugte von einer Begabung, die nur das echte Genie besigt.

Wenn Jemand aus unserm nächsten Kreise solche außergewöhnlichen Gaben hat, so pflegen wir ihn, je nach unserer Gemüthsart, überschwenglich zu lieben, oder zu hassen. Taffy und der Laird liebten daher den Kleinen Billy von ganzem Herzen. Freilich hatte er auch seine Fehler. Er interessirte sich zum Beispiel nur mäsig für die Bilder anderer Leute. Der Guitarre spielende Toreador des Laird ließ ihn gleichgiltig, zusammt der Schönen, der jener sein Ständchen brachte — wenigstens äußerte er sich weder lobend noch tadelnd über sie. Auch Taffys realistische Leistungen — denn Taffy war Realist — betrachtete er stillschweigend. Eine härtere Prüfung für treue Freundschaft giebt es aber nicht, als dies herbedte Schweigen.

Was sie einigermassen tröstete, war, daß er auch, wenn sie alle drei zusammen in den Louvre gingen, sich weder viel um Titian zu kümmern schien, noch um Rembrandt, Velasquez, Rubens, Veronese oder Leonardo. Er sah sich die Leute an, welche vor den Bildern standen, statt diese selbst zu betrachten; vor Allem die Maler, welche sie kopirten, und die bisweilen reizenden jungen Malerinnen, die ihm noch weit schöner erschienen, als sie in Wirklichkeit waren. Sehr oft schaute er auch im Louvre zu den Fenstern hinaus, und da gab es viel zu sehen — nämlich immer noch mehr von Paris — und von Paris konnte er nie genug bekommen.

Wenn sie aber hernach, übersättigt von klassischer Schönheit, zusammen ins Speisehaus gingen und Taffy sowohl als der

Laird entzückt die alten Meister priefen, oder über sie in Streit geriethen, dann lauschte er ihren Worten mit ehrfürchtiger Aufmerksamkeit und war ganz ihrer Meinung. Die reizenden, kleinen drolligen Federzeichnungen, die er später entwarf, um sie im heiligen Eifer darzustellen, schickte er an seine Mutter und Schwester nach Hause. Die Skizzen waren so lebendig und naturgetreu, daß man meinte die beiden Freunde sprechen zu hören, und so schön gezeichnet — die alten Meister selbst hätten es nicht besser machen können; ja sie hätten es vielleicht gar nicht machen können, so urkomisch wenigstens gewiß nicht, denn das verstand Niemand als eben nur der kleine Billy.

Während jetzt der kleine Billy die Ballade von Bouillabaisse da wieder aufnahm, wo der Laird stehen geblieben war, und dabei an seine und seiner Genossen Zukunft dachte — eine ganz unmenschlich ferne Zukunft: er selbst zum Beispiel stand darin schon im vierzigsten Jahr — da ward er plötzlich durch ein Klopfen an der Thür aus seinen Gedanken aufgeschreckt.

Zwei Männer traten herein; voran ein großer, starkknochiger Mensch zwischen dreißig und fünfundvierzig Jahren, sein Alter war schwer zu bestimmen. Er trug ein rothes Barett und einen Sammetmantel, der am Halse durch eine große Metallspange zusammengehalten wurde, hatte wohlgebildete, aber finstere Gesichtszüge und sah sehr schäbig und schmutzig aus. Sein dichtes, glanzloses, schwarzes Haar fiel ihm in schweren Strähnen hinter dem Ohr bis auf die Schultern herab, nach der bei Musikern beliebten Manier, die einem echten Engländer höchst anstößig ist. Svengali, so hieß der Mann, schien von jüdischer Herkunft, hatte runde, glänzend schwarze Augen, ein gelbliches hageres Gesicht, einen kohlschwarzen Bart, der die halbe Wade bedeckte und über den ein langer, gedrehter Schnurrbart von etwas hellerer Farbe mit spitzen Enden herabhing. Er sprach fliegend französisch, aber mit starkem Accent und deutscher Wortstellung; seine dünne Stimme klang rau und gewöhnlich, auch schlug sie oft in einen unangenehmen Fistelton über.

Sein Gefährte war ein kleines, schwärzliches Männchen — vielleicht ein junger Zigeuner — gleichfalls sehr schäbig und mit Pockennarben im Gesicht. Er hatte große, sanfte, zärtliche, braune Augen wie ein Seidenhund und kleine, unruhige Hände mit hervortretenden Adern und abgebissenen Nägeln. Unter dem Arm trug er eine Fiedel sammt Fiedelbogen ohne Kasten, als hätte er auf der StraÙe gezeit.

„Guten Tag, Ihr Lieben,“ sagte Svengali. „Ich habe Ihnen hier meinen Freund Gecko bei mir, der die Violine spielt wie ein Blasinstrument!“

Der kleine Billy, der allen Meistern süßer Töne die höchste Verehrung zollte, sprang auf und bewillkommnete Gecko so herzlich, wie es ihm mit seinen paar französischen Brocken möglich war.

„Ha! das Klavier!“ rief Svengali, warf sein rothes Barett auf das Instrument und den Mantel auf den Boden. „Ich hoffe, es ist gut und vornehm im Ton!“

Er nahm auf dem Klavierstuhl Platz und ließ seine Finger mit einer Leichtigkeit, einer Kraft, einer Weichheit über die

Tasten gleiten, welche sofort den Künstler verriethen. Nach einigen Takteleitern spielte er Chopins Impromptu in A-moll so wunderschön, daß der kleine Billy meinte, das Herz im Leibe müßte ihm zerpringen vor Entzücken und unterdrückter Gemüths-bewegung. Er hatte noch nie etwas von Chopin gehört, denn er kannte nur die englische Familienmusik — einfache Melodien mit Variationen, wie „Annie Laurie“, „des Sommers letzte Rose“, „die blauen Glocken von Schottland“ und ähnliche kleine unschuldige Klimperstücke von Mutter und Schwester. Mit diesen kann man an Gesellschaftsabenden die erste Steifigkeit verschleichen und eine allgemeine Unterhaltung in Gang bringen, an der selbst schüchterne Leute theilnehmen, die den Laut ihrer eigenen Stimme nicht ohne Begleitung hören mögen und deren fröhliches Geplapper auch sofort verstummt, wenn die Musik aufhört.

Chopins Impromptu blieb ihm unvergeßlich, und er sollte es später unter seltsamen Umständen wieder hören.

Nun spielten Svengali und Gecco zusammen, — es war ein himmlischer Ohrenschmaus — kleine Bruchstücke, manchmal nur ein paar Takte, aber voll unaussprechlicher Schönheit und Tiefe; kurze Melodien, musikalische Brocken und Schnitzel, die den Hörer im Nu berücken, fortreißen, in Wehmuth zererschmelzen oder begeistern konnten und stets an der richtigen Stelle abbrechen. Sie spielten Gardas, Zigeunertänze, ungarische Liebesklagen, lauter Sachen, die man in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts fast nur im östlichen Europa kannte. Der Laird und Taffy wußten sich kaum mehr zu fassen in ihrer Begeisterung, während der kleine Billy vor Wonne völlig verstummte. Als das Konzert zu Ende war, begannen die beiden großen Künstler zu rauchen, die drei Briten aber vermochten selbst das nicht vor übergroßer Aufregung. Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen.

Da ward plötzlich laut angeklopft und eine volle, dröhnende Stimme von großem Umfang ließ den Jodelruf des britischen Milchmannes erschallen: „Die Milch ist da!“ Ob es eine Männer- oder Frauenstimme war, konnte man nicht unterscheiden; sie hätte jedem Geschlecht angehören können. Bevor noch Jemand „Entrez“ gesagt hatte, zeigte sich aber schon eine seltsame Gestalt in dem Thürrahmen des kleinen düsteren Vorsaals.

Es war ein hochgewachsenes, voll erblühtes junges Frauenzimmer, in dem grauen Waffenrock eines französischen Infanteristen, dessen Verlängerung ein kurzer, gestreifter Unterrock bildete. Unter diesem sah man ihre nackten weißen Fußgelenke, nebst den schlanken rosigen Fersen, die glatt und gerade waren wie ein Messerrücken; die Zehen steckten in ungeheuren Männerpantoffeln, so daß sie bei jedem Schritt die Füße am Boden schleifen mußte.

Sie trat mit der größten Unbefangenheit auf, wie Jemand, der gute Nerven und gesunde Muskeln besitzt und sich nicht leicht die Laune verderben läßt. Auch mochte sie wohl schon lange in französischen Ateliers verkehren und sich in dieser Luft vollkommen heimisch fühlen. Zu ihrem seltsamen Aufputz gehörte keine Kopfbedeckung; ihr dichtes, welliges, braunes Haar war kurz geschnitten, ihr Gesicht blühend und jugendlich. Man würde es auf den ersten Blick kaum sehr schön gefunden haben: die Augen standen zu weit auseinander, der Mund war zu groß, das Kinn zu derb und die Haut voller Sommerprossen. Auch weiß man ja überhaupt nie genau, wie schön (oder häßlich) ein Gesicht ist, bevor man nicht versucht hat, es zu zeichnen.

Ihr Hals, der bis zum Schlüsselbein unter dem aufgetriebenen Militärtragen hervorsah, war von so schneeiger Weiße, wie man sie nie bei Französinen und äußerst-selten bei Eng-

länderinnen findet. Sehr schön war auch ihre kurze, breite Stirn mit den dichten, geradlinigen Augenbrauen, der hohe, breite Rücken der kurzen Nase und die vollen wohlgebildeten Wangen. Sie hätte einen wunderhübschen Knaben abgegeben.

Während sie sich in der Gesellschaft umsaß, verzog sie den Mund zu einem Lächeln von ganz ungewöhnlicher Breite, so daß ihre großen weißen Zähne zum Vorschein kamen. Dies Lächeln war so herzlich, so liebenswürdig und zutraulich, daß man ihr kluges, gutes, lustiges, ehrliches und unerschrockenes Wesen sofort daraus erkannte. Sie mochte wohl gewohnt sein, überall, wohin sie kam, mit Freuden empfangen zu werden.

Nach schloß sie jetzt die Thür hinter sich, machte ein ernstes Gesicht, neigte nachdenklich den Kopf, stemmte die Arme in die Seite und sagte mit freundlicher Miene: „Ihr seid lauter Engländer, nicht wahr? — Wie ich die Musik hörte, dachte ich, da könnt' ich ja 'mal ein bischen 'reingehen, zum Zeitvertreib. Ihr habt doch nichts dagegen? Trilby ist mein Name — Trilby O'Ferrall.“

Sie sagte das auf Englisch, mit schottischem Accent und französischer Betonung, in einer so tiefen, kräftigen und volltönenden Stimme, daß man fast einen angehenden Tenor zu hören meinte und unwillkürlich bedauerte, daß sie kein Knabe war: sie hätte ein so lustiger Bub sein können.

„Durchaus nicht, wir freuen uns sehr,“ sagte der kleine Billy und holte ihr einen Stuhl.

„O spielt nur weiter und macht keine Umstände mit mir,“ versetzte sie, nahm auf dem Tritt neben dem Klavier Platz und schlug die Beine übereinander. Während die jungen Leute noch halb neugierig, halb verlegen nach ihr hinblickten, zog sie ein in Papier gewickeltes Päckchen mit Gewoaren aus der Rocktasche und rief:

„Wenn's Euch recht ist, es' ich nun ein paar Bissen. Ich bin nämlich ein Modell, und es hat gerade zwölf geschlagen; jetzt ist Ruhepause. Ich war bei Durien, dem Bildhauer, eine Treppe tiefer. Dem stehe ich Modell für — für — Alles miteinander.“

„Alles miteinander?“ fragte der kleine Billy.

„Jawohl — mein ganzes Ich meine ich — Kopf, Hände und Füße, kurz für Alles; besonders die Füße. Hier ist mein Fuß,“ sagte sie, den großen Pantoffel fortstreichelnd und das Bein hebend. „Es ist der schönste Fuß in ganz Paris. Nur noch einen giebt es, der ihm gleich kommt, und das ist der da.“ Sie lachte herzlich (es klang wie fröhliches Glockengeläute) und streckte ihren anderen Fuß vor.

Und wirklich, es waren selten schöne Füße, wie sie sonst nur Statuen und Bilder aufzuweisen haben; ein wahres Meisterwerk an Form und Farbe. Sanfte Biegungen, eble Umrisse, feine Linien und hier und da ein Grübchen, vom unschuldigsten Rosa und Weiß angehaucht.

Der kleine Billy, der den richtigen Künstlerblick von Gottes Gnaden besaß und ein unmittelbares Gefühl dafür, wie jedes Glied von Mann, Weib oder Kind eigentlich beschaffen sein sollte (aber so selten ist), war förmlich verblüfft darüber, daß ein wirklicher nackter Fuß dem Auge einen so entzückenden Anblick bieten könne. Die Gestalt des Mädchens erhielt für ihn durch den Sockel, auf dem sie stand, eine antike, wahrhaft olympische Hoheit und Würde, trotzdem ihr Aufputz seltsam genug zusammengewürfelt war, aus dem Soldatenrock, dem Weiberrock, und weiter nichts.

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

Vergeben.

Novelle nach dem Englischen von Fritz Länder.

In dem groen Hause der Rue Delambre, in welchem er seit einem halben Jahre zwei Zimmer inne hatte, hielt Jeder Charles Robec für einen Wittwer. Trugen auch weder er, noch sein kleiner Knabe Trauer, so glaubte man doch, es könne noch nicht lange her sein, seit die Frau gestorben war, denn der Kleine sah stets so wohlgepflegt aus, als wache noch ein sorgliches Mutterauge über ihm. Jeden Morgen, wenn Charles Robec nach dem Quartier latin wanderte, wo er als Sezer in einer Druckerei angestellt war, hatte er seinen noch schlafenden, kaum sechsjährigen Jungen auf dem Arm und gab ihn dann in einer naheliegenden Schule ab. War sein Tagewerk vollbracht, holte er den Knaben wieder ab; auf dem Nachhausewege kaufte er ein, was er zu seinem und seines Kindes „Diner“ brauchte, Adrien trug es in seinem Körbchen heim, und dann waren Vater und Sohn bis zum nächsten Morgen unsichtbar für die neugierige Nachbarschaft.

Den gutmüthigen Klatschbasen that der arme Mann leid, er konnte noch kaum vierzig Jahre sein, aber sein schwarzer Bart war schon grau melirt, und sein schmales Gesicht trug stets einen so traurig-ernsten Ausdruck, da sie sich — hinter seinem Rücken — manches Mal sagten:

Der Mann sollte wieder heirathen! Er könnte leicht ein gutes Mädchen finden, das sich seiner und des Kindes mit Liebe annähme, denn er scheint ein guter Mann zu sein und nie zu trinken. Wie ordentlich mu er sein, denn das Kind sieht stets aus „wie geleckt, nie sieht man einen Fleck oder ein Loch in seinen Sachen. Ich glaube, er verdient wohl an zehn Francs pro Tag!“ Sie verluhten seine Bekanntschaft zu machen, aber Robec hatte ein sehr zurückhaltendes Wesen und eine höchlich ruhige Art des Grufens, welche die guten Seelen einschuchterte. — Jeden Sonntag wanderten Vater und Sohn, beide in Feiertagskleidern, fort; ein Mal hatte sie Jemand in dem Museum, ein ander Mal im Botanischen Garten getroffen. Mittags hatte man sie dann in einem kleinen Café speisen sehen, wo sich der Knabe die illustrierten Zeitungen ansah und der Vater den einzigen Luxus der ganzen Woche trieb, indem er nach dem Essen ein Glas Whynth trank.

„Nein, meine Damen,“ hatte der Portier den Neugierigen erwidert, „der Mann heirathet nicht wieder. Vorigen Sonntag traf ich ihn auf dem Kirchhof Montparnasse; gewi liegt dort seine Frau begraben, er mu sie über Alles geliebt haben, denn er ist untroflich. Es ist ein Jammer um ihn und um das Kind.“

Ja, er hatte die Frau über Alles geliebt, ihr Verlust war ihm unerfelich, aber ein Wittwer war Charles Robec nicht. Einfach und freudlos war sein Leben verstrichen.

Er war ein fleiger, ordentlicher Arbeiter, aber kein bedeutendes Talent; lange Zeit hatte es gedauert, bis er schnell genug Schrift setzen konnte, um sich nicht allzu kärglich davon zu ernähren; so war er dreig Jahr alt geworden, ohne an's Heirathen denken zu können.

Da hätte er ein Mädchen wählen sollen, das, wie er, den Ernst des Lebenskampfes erfast hatte, aber die Liebe geht ja nicht nach der Vernunft.

Eine kleine Blumenarbeiterin von neunzehn Jahren, ein gutes Geschöpfen, das aber eben so leichtsinnig wie hubisch war, hatte es ihm angethan. Sie dachte an nichts als an ihre Kleider und verstand es, sich für ein paar Mark wie ein Prinzehen zu puzen.

Das wenige Geld, das Charles auf die Sparkasse gebracht hatte, gab er für die Wirthschaftseinrichtung aus; 85 Francs allein gingen für einen groen Spiegelschrank hin, in dem sein Frauchen ihre ganze allerliebste Gestalt bewundern konnte. Sie heiratheten und waren überglücklich. Wie lieb sie einander hatten! Und wie traut und behaglich war ihre Wohnung: Zwei Zimmerchen im fünften Stockwerk des Boulevard Point Royal mit einem winzigen Balkon, von dessen Höhe aus man ganz Paris uberschaun konnte. Jeden Abend, wenn Charles mit seinem Tagewerk fertig war, erwartete er an einer bestimmten Ecke seine kleine Frau, die ebenfalls von der Arbeit kam, und glücklich wanderten sie dann zusammen nach Hause. Die Sonntage in ihrem bescheidenen Heim waren ganz besonders schön, so da sie niemals ausgingen. Wie herrlich schien ihnen so ein schöner Sommermorgen, den sie dort oben verbrachten, mit dem tief-

blauen Himmel über ihnen und dem Schauspiel, das die groe Stadt zu ihren Fuen bot.

Während er nach dem Kaffee seine Cigarrette rauchte, bego sie ihre Blumen auf dem Balkon; ihr Liebreiz entzückte ihn immer wieder, so da er oft aufsprang, ihr einen Ku auf den Nacken zu drücken, was sie ihm mit einem sanften „La doch, Du hoier Bub!“ zu wehren suchte.

Dann kam ein Kind, ihr kleiner Felix, den sie auf das Land zur Verpflegung gaben und alle vierzehn Tage besuchten. Er starb in Folge von Krämpfen, ehe er ein Jahr alt wurde, doch ward sein Verlust bald durch die Geburt eines zweiten Knaben ersetzt. Sie hieen ihn Adrien, und die Mutter lie es sich jetzt nicht nehmen, ihr Kind selbst zu nähren. Sie verlies das Atelier, in dem sie jetzt gearbeitet hatte, nahm sich die Arbeit in's Haus, wo sie aber nicht die Hälfte von dem fertigstellte, was sie bis jetzt gemacht hatte; sie kleidete sich und ihr Baby allerliebste, wenn sie, ihren Kinderwagen vor sich herschiebend, in den öffentlichen Gärten die seine Dame spielte. Ihr Mann strengte sich an, mehr zu verdienen, indem er täglich „Ueberstunden“ arbeitete, allein die Kosten für den Haushalt hatten sich im Umsehen derartig vergroert, da er trotz fleigster Arbeit nicht dem Schuldenmachen vorbeugen konnte.

Das Kind wuchs heran, ging in den Kindergarten, und die Mutter, jetzt von der Arbeit entwöhnt, zu nachlässig, dieselbe wieder ernsthaft zu suchen, fing an, sich ihre Zeit mit gefährlichen Verfuern zu vertreiben.

Eines Abends, als Charles Robec mit seinem Kinde, das er unterwegs geholt hatte, nach Hause kam, fand er einen Brief auf dem Tische. Als er ihn öffnete, fiel der Trauring seiner Frau heraus, sie schrieb ihm und ihrem Manne ein Lebenswohl und bat ihn, ihr zu vergeben.

Er war viel zu tief erschutert, um zornig auf sie zu sein, und als Adrien fragte: „Wo ist Mama? Kommt sie nicht bald nach Hause?“ da umarmte er das Kind leidenschaftlich und flüsterte: „Ich wei es nicht.“ Im Mai, im Vollmond war das gewesen; o, wie verhat war ihm der sue Duft des Flieders seitdem! Im Juni verkaufte er seine Möbel, um die Schulden zu begahlen, und zog nach der Rue Delambre, wo er sich anständig und ehrlich mit seinem kleinen Knaben ernährte, und wo ihn die Leute für einen Wittwer hielten.

Gegen Ende September bekam er einen Brief von seiner Frau, in dem sie ihn in leidenschaftlichen, verzweifelten Ausdrücken beschwor, ihr zu vergeben und sie wieder zu sich zu nehmen. Aber Charles war stolz und lie den Brief unbeantwortet. — Weihnachten war da und er hatte nichts wieder von ihr gehört.

In diesem Tage war er stets mit Clementine auf den Kirchhof gewandert, um einige bescheidene Blumen auf das Grab ihres kleinen Felix zu legen. Zum ersten Male machte er jetzt diesen Gang ohne seine Frau, nur von seinem kleinen Adrien begleitet. Aber mehr wie je suchten seine Gedanken die Abwesende, als er im Dämmerlicht den Kirchhof betrat. „Wo mag sie sein? Was ist aus ihr geworden?“ ging es ihm qualend durch den Sinn.

Erstaunt blieb er vor dem Grabe des Kindes stehen: auf dem flachen Steine lagen mehrere Spielsachen, wie sie die ärmsten Kinder besitzen: ein Ball, eine kleine Trompete; die Sachen waren ganz neu und schienen eben erst hingelegt zu sein. Freudig untersuchte Adrien die Spielsachen, sein Vater aber griff nach einem Zettel, auf den eine ihm ach so bekannte Handschrift geschrieben hatte: „Für Adrien, von seinem kleinen Bruder Felix, der jetzt bei dem Christkind ist.“

Bloglich sprang das Kind vom Boden, wo es knieend gelegen hatte, auf, klammernte sich an seine Hand und murmelte erchrecht: „Mama!“ Charles Robec wandte sich um und erblickte einige Schritte davon sein Weib zwischen einer Gruppe von Cympressen mit stehend erhobenen Händen knieen. Wie bleich war sie, wie tief lagen die Augen in den Höhlen, und die Hände waren entsetzlich abgemagert.

Ich glaube, bis dahin hatte Charles nicht an den gedacht, der, einst an diesem Tage geboren, die groe Lehre: „Thut wohl denen, die Euch Böses thaten,“ gepredigt und selber geubt hatte; er war nicht fromm, aber sein einfaches Herz fand aus sich heraus denselben Weg.

Mit rascher Geberde schob er das Kind dorthin, wo die lag, die er einst so hei geliebt hatte.

„Adrien,“ sprach er, „geh' hin und kue die Mama.“ Sie umarmte das Kind leidenschaftlich, kute seine Lippen, seine Augen, sein Haar, und dann mit einem dankbaren und

doch beschwörenden Blick sprach sie leise zu ihrem Gatten: „Wie gut Du bist!“ Er stand schon neben ihr, hob sie vom Boden auf, gab ihr den Arm und sagte mit einer Stimme, die vor Erregung fast hart klang: „Sprich jetzt nicht. Komm!“ Auf dem kurzen Wege nach der Rue Delambre fühlte Charles, wie Clementinens Arm heftig zitterte; das Kind schritt, glücklich von den neuen Spielsachen plaudernd, neben ihnen. Der Pförtner des Hauses, in dem Nobec wohnte, stand in der Thür, als sie kamen. „Guten Abend,“ sagte ihm Charles, „dies ist meine Frau, die ein halbes Jahr lang in der Provinz war, um ihre kranke Mutter zu pflegen, und jetzt zurückgekehrt ist, um wie der für unser Kind und für mich zu sorgen.“

Fast mußte er die junge Frau die Treppen hinaustragen, so zitterte ihr ganzer Körper vor heftigem Schluchzen. In seinem Zimmer angekommen, setzte er sie in den einzigen Armstuhl, den er noch besaß und legte ihr den Knaben in den Schooß; dann entnahm er der Kommode ein einfaches Pappschächtelchen, nahm Clementinens Trauring heraus und steckte ihn, ohne ein Wort des Bormurfs, an ihren Finger. Ernst und schweigsam, mit der Großmuth und Würde eines guten Herzens drückte er ihr einen innigen Kuß auf die Stirn als Zeichen, daß er vergeben und vergessen habe.

Allerlei.

Was Alles in Lemberg passiren kann. In dem ihm eigenen fein-humoristischen Stil erzählt Julius Bauer im Wiener „Extrabl.“ ein tragikomisches Abenteuer, das der beliebten Burgschauspielerin Frau Gruby in Lemberg passiert ist: „Die Polizei von Lemberg“, so schreibt J. Bauer, „hat einen guten Geschmack. Sie hat das Auge des Geheles auf die schöne Hofschauspielerin Elisabeth Gruby geworfen. Die Künstlerin, welche derzeit mit dem Lewinski-Fügel des Burgtheaters in Lemberg gastirt, wurde vor einigen Tagen von der dortigen Polizei angehalten und der Amtshandlung zugeführt. Es war eigentlich eine Artretirung unter erschwerenden Umständen. Frau Gruby ging in ihrem Hotelzimmer für sich hin und nichts zu suchen das war ihr Sinn, als ein Polizist erschien und sie einlud, ihm auf das Polizei-Kommissariat zu folgen. Die Schauspielerin, die sich in ihren greichenfreien Stunden keines Verbrechens bewußt ist, machte große Augen und verweigerte, nachdem sie auf zwanzig Fragen nicht eine Antwort erhalten hatte, den Gang zur Polizei. Der Detektive war ein Pole, der sich einmal an der deutschen Sprache den Magen verdorben haben muß, denn er redete sie sehr gebrochen. Aber ein höflicher Mann war er und seine freundliche Miene schien zu sagen: Meine Gnädige, darf ich Ihnen den Arm der Gerechtigkeit leihen? Die Hofschauspielerin, die nicht die geringste Lust verspürte, sich artretiren zu lassen, stürzte aus dem Zimmer und lief zu Herrn Lewinsky, der in demselben Hotel wohnte und nicht wenig erstaunt war über den seltsamen Morgenbesuch. Frau Gruby setzte rasch die Situation auseinander und empfahl sich flehentlich dem Schutze ihres Regisseurs. Herr Lewinsky suchte auf den Polizisten einzuwirken, aber der beste Sprecher des Burgtheaters mußte die Schande erleben, daß er nicht verstanden wurde! Vielleicht ärgerte sich auch der Abgesandte der Polizei, daß ein Mann mit dem in Lemberg so anheimelnden Namen Lewinsky nicht Polnisch reden könne. Lewinsky heissen — das schmeckt ihm, aber auf insk sprechen will er nicht! Der Detektive beharrte auf seinem Schein und ließ sich in der Erfüllung seiner Sendung auch nicht durch den zur weiteren Hilfeleistung herbeigerufenen Insprezario Kugel stören. Was thun? Frau Gruby schlug die Hände über dem Kopf zusammen, Herr Lewinsky schlug ein polnisches Wörterbuch auf und Herr Kugel schlug einen telegraphischen Protest an den Reichsrath vor. Und es nützte Alles nichts. Frau Gruby wurde zur Polizei geführt. Sie durfte mit den Herren Lewinsky und Kugel vorausgehen und der Detektive ging in diskreter Entfernung hinterdrein, denn er war, wie schon gesagt, ein höflicher Mann. Bei der Polizei übergab er die Künstlerin zur Amtshandlung. Seine Mission war zu Ende und er vertiefte nachdenklich den Schauplatz der kommenden Ereignisse. Vermuthlich dachte er: Schön war sie und das war ihr Verderben! Die ahnungslose Schauspielerin stand endlich vor dem Polizei-Kommissar. Sie bestürmte auch ihn mit Fragen, aber die Amtshandlung mußte ihren regelrechten Gang nehmen. Erst im Verlaufe des Verhöres erfuhr sie, daß sie steckbrieflich verfolgt sei, daß Elisabeth Gruby beschuldigt wird, in Lemberg vor sieben Jahren einen Diebstahl begangen zu haben! Der Schreden vor ihr nun erst recht in die Glieder und sie betheuerte ihre Unschuld. Der Schauspieler Klein vom Naumann-Theater war ja das einzige fremde Eigenthum, das sie sich angeeignet hat, und selbst dies nur auf ehegesetzlichem Wege. Der Polizei-Kommissar forderte den Paß der Schauspielerin, der aber erst aus dem Hotel herbeigezogen werden mußte. Die Entkräftung des Verdachtes erlitt also eine neuerliche Verzögerung, aber endlich kam die Unschuld der Frau Gruby an die Sonne. Der Paß paßte genau auf die Schauspielerin, aber er paßte

nicht auf jene Person, welche gleichfalls Elisabeth Gruby heißt und vor 7 Jahren thatsächlich einen Diebstahl begangen hat. Wenn es einen Steckbriefsteller für Polizisten gäbe, so wäre der Steckbrief wahrscheinlich so abgefaßt worden, daß der Polizei-Kommissar gleich hätte sehen können, daß hier eine Verwechslung vorlag. Zu verwundern ist nur, daß die Lemberger Polizei den Ehrgeiz hatte, Jemand auf veralteter That zu erwischen! Die Künstlerin athmete erleichtert auf und ließ sich vorsichtsweise bestätigen, daß sie mit jener diebischen Namensbase nicht identisch ist. Als Frau Gruby das Amtstotal verließ, fragte Lewinsky mit dumpfer Stimme: „Berichtet?“ Und Gretchen erwiderte jauchzend: „Berichtet!“

Ein Leuchtturm ohne Feuer, der aber doch seine Funktionen ausübt, ist auf einem Felsen der Hebriden-Inseln errichtet worden. Er enthält zwar eine Laterne, aber keine Lampe ist darin, sondern nur ein einfacher Spiegel. Wie vermag er zu leuchten? Auf der gegenüberliegenden Insel Lewis, durch einen 150 Meter breiten Kanal getrennt, befindet sich ein zweiter Leuchtturm, und dieser wirft sein Licht auf den Spiegel in der lichtlosen Laterne des anderen, der Spiegel strahlt nun das ihm zugeordnete Licht auf das jenseitige Meer aus, zu dem das Licht des Leuchtturms von Lewis nicht reichen würde. So hat man einen sehr billigen Leuchtturm, der nicht die geringsten Betriebskosten verursacht und selbst den Leuchtturmwärter noch überflüssig macht.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Soeben ist im Verlage von S. Hirzel in Leipzig das letzte Werk Heinrich von Treitschke's erschienen, dessen Anordnung der vor wenigen Monaten heimgegangene große Gelehrte und Patriot noch selbst bestimmt hat. Unter dem Titel „Deutsche Kämpfe. Neue Folge“ (Preis gebettet 6 Mk., elegant geb. 8 Mk.) umfaßt es die publizistische Thätigkeit des Geschichtsschreibers der deutschen Einheitsbewegung während der letzten und reifsten Periode seines reichen Wirkens. Die Sammlung beginnt mit einem Artikel „Unsere Aussichten“ aus dem Herbst des Jahres 1879. Die dort vertretene Auffassung von dem Wesen des modernen Judenthums hat bei den Einen stürmischen Beifall, auf der anderen Seite die erregtesten Entgegnungen hervorgerufen. Dadurch wurde Treitschke veranlaßt, seinen Standpunkt noch mehrfach mit der ihm eigenen Unerdrossenheit zu verteidigen. Besonders interessant ist die hier zuerst gedruckte Ansprache, mit der er in jenen schweren Kampftagen eine studentische Kundgebung beantwortete. Maßvoller und wirksamer kann kein akademischer Redner seinen Zuhörern zu Herzen reden! Ein anderer Aufsatz der reichhaltigen Sammlung fordert mit Ungestüm den endlichen Zollanschluß Hamburgs. Jedermann muß einräumen, daß die tiefgehende, fleischlichen Vorurtheile der hanseatischen Kaufleute, die Treitschke mit der überlegenen Einsicht des durch keine Sonderinteressen beeinflussten Staatsmannes widerlegt, sich in der That seither als völlig unzutreffend erweisen haben. Ebenso bewährt Treitschke seinen Eherblick in dem sähmungsvollen Artikel, mit dem er die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik begrüßt. Man sollte glauben, vornehmlich die Betrachtungen über unsere Stellungnahme zu den Buren und zur Kapkolonie seien nicht vor einem Dezennium, sondern unter dem frischen Eindruck der Ereignisse dieses Frühjahrs geschrieben. Ueberhaupt giebt es wenige Gebiete des öffentlichen Lebens der Gegenwart (Orientpolitik, Gymnasialwesen, Volksschulvorlage u. w.), das der geniale Mann nicht irgendwo und irgendwie mit geistvollen Bemerkungen gestreift hat. Von hinreichendem Schwung sind die Arbeiten, die Treitschke seinem Lieblingshelden Kaiser Wilhelm I. gewidmet. Mit welcher Liebe weiß er in wenigen großen Zügen die wesentlichen Eigenschaften herauszuheben, auf denen dessen so einzige Monarchengröße beruht! Die Rede zum 25jährigen Regierungsantritt des greisen Königs und der Nachruf „Zwei Kaiser“ der seiner Zeit in wenigen Tagen zehn Auflagen erforderlich machte, gehören unabweifelhaft mit zu dem Vollendetsten, was je in deutscher Prosa geschrieben ist. In einem überaus herzlich gefaßten Telegramm sprach damals Wilhelm II. dem Verfasser seinen kaiserlichen Dank für das schöne Denkmal aus, das er seinem Vater und Großvater in der Geschichte errichtet habe. Allen Freunden des großen Historikers, die es bedauern, daß Treitschke seine deutsche Geschichte nicht mehr hat zu Ende führen dürfen, finden in der neuen Folge der deutschen Kämpfe Aufschluß über seine Auffassung der wichtigsten Punkte der nationalen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten. Ihnen und den heranwachsenden Geschlechtern die der begeisterte Lehrer nicht mehr mit seiner Vaterlandsliebe und mit seinem Staatsideal erfüllen konnte, sei dieses Vermächtniß seines Geistes und seiner Art auch auf das Nachdrücklichste empfohlen!

Resantwortl. Repatieur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.